

Ein bezaubernder afrikanischer Sittenspiegel

Zu «Yaaba» von Idrissa Ouedraogo

che. Yaaba, das bedeutet in der Sprache der Moré in Burkina Faso Grossmutter. Wenn die alte Sana vom zwölfjährigen Bila so gerufen wird, ist es für sie zugleich ein Ehrentitel. Denn sie lebt, von den Dorfbewohnern gemieden und als Hexe verleumdet, von der Gemeinschaft ausgeschlossen. Der Bub gewinnt das Vertrauen der Alten und freundet sich mit ihr an. Sie vergilt ihm seine Zuneigung und seine Geschenke, indem sie den Heiler holt, dessen Medizin die kleine Nopoko, die Freundin Bilas, genesen lässt. Bevor die Dorfbewohner, die der alten Frau auch noch ihre baufällige Hütte niedergebrannt haben, das Unrecht wiedergutmachen können, stirbt die «Grossmutter».

Weisse kommen in dieser Geschichte nicht vor, ebensowenig die allenthalben mit Händen zu greifenden Probleme eines Entwicklungslandes, eines der ärmsten zudem. Die Geschichte ist in einem weitgehend ort- und zeit-

losen Raum angesiedelt, in dem zwar gewiss kein Überfluss, aber auch kein Mangel herrscht. Beinah so, als würde die Fortsetzung von «Yam daabo» («Die Wahl»), Ouedraogos 1986 entstandenem erstem langem Spielfilm, erzählt, in dem sich Menschen aus den Dürregebieten des Sahel in ein fruchtbareres Land aufmachen, um nicht länger als schicksalsergebene Almosenempfänger internationaler Hilfsgüterlieferungen ihr Leben zu fristen.

Keine offene Konfrontation zwischen Tradition und Moderne, keine soziographischen und gesellschaftspolitischen Umwälzungen wie beispielsweise die Urbanisierung im ungefähr gleichzeitig entstandenen «Zan Boko» von Gaston Kaboré – betreibt «Yaaba» mit seinem Verzicht auf Aktualität und erkennbare Gegenwart demnach Folklore? Ist hier ein «Drittwelt-heimatfilm» entstanden, der insbesondere den Vorlieben eines europäischen Publikums entge-



Noufou Ouedraogo als Bila (links) und Roukietou Barry als Nopoko. (Bild pd)

genkäme, das seine Sehnsüchte nach Bildern eines «ursprünglicheren» und damit nicht entfremdeten Lebens zu stillen wünscht? Ist Ouedraogo den Einflüsterungen oder gar dem Diktat seiner ausländischen Geldgeber und Mitarbeiter erlegen? Der Film, mit einem Budget von 1,285 Millionen Franken gedreht, ist eine Koproduktion zwischen Burkina Faso (28 Prozent), Frankreich (34 Prozent) und der Schweiz (38 Prozent).

Substantielle Schweizer Beteiligung

Der Schweizer Anteil geht jedoch über das Finanzielle weit hinaus. Der Genfer *Pierre-Alain Meier* fungierte als einer der beiden ausführenden Produzenten, Chefkameramann war *Matthias Kälin*, Chefbeleuchter *André Pinkus*, und den Schnitt besorgte *Loredana Cristelli*. Der Film ist denn auch technisch auf einem sehr hohen Standard – kein «armes» Drittweltkino. Zugleich unterscheidet er sich aber von einer (technisch noch elaborierteren, aufwendigeren) Arbeit wie beispielsweise Souleymane Cissés 1987 in Mali entstandener internationaler Koproduktion «Yeelen», die bewusst, ja demonstrativ ihre «Afrikanität» vorführte: magische Rituale und Zauberspraktiken, die jeden nichtafrikanischen Nichtethnologen ratlos lassen mussten.

Afrikanische Menschen, aber keine «afrikanische» Geschichte und kein afrikanisch-europäischer Kultur- und Zivilisationsschock – ein doppeltes Sakrileg also? In der Tat ist «Yaaba» von ungewohnter, ja verblüffender Verständlichkeit. Da sind nicht nur Menschen, die man trotz den ungewohnten Namen sofort identifizieren kann und wiedererkennt, sondern sie verhalten sich auch auf eine Art und Weise, die dem europäischen Betrachter unmittelbar einleuchtend erscheint. Und entsprechend der Psychologie der Figuren gibt ihm auch die Dramaturgie keine Rätsel auf – keine unverständlichen elliptischen Erzählsprünge und -anschlüsse, die «herkömmlicher Erzähltradition», aber ebenso gut mangelndem dramaturgischem Handwerk entsprungen sein können. Das führt jedoch nicht zu einem Spannungsverlust, sondern zu erhöhter Einfühlungsbereitschaft.

Aufklärerischer Impetus

Wenn nach dem bisher Gesagten der Eindruck entstanden sein sollte, dass «Yaaba» eine zeitlos entrückte Geschichte ohne Gegenwartsbezug erzähle, so wäre dies schleunigst zu korrigieren. Der 1954 in Banfora im damaligen Obervolta geborene Idrissa Ouedraogo – der

nach Studien am Inafec in Ouagadougou und in Kiew 1985 das Pariser Idhec mit dem Diplom in Regie abschloss – bringt mit seinem Film bemerkenswerte Retuschen am gängigen Bild afrikanischer Wirklichkeitsdarstellung an. Er entwirft einen eigentlichen Sittenspiegel, der der traditionellen Dorfgemeinschaft höchst nachdrücklich die Leviten liest. Aberglaube, die Angst vor dem Neuen und Eifersucht gegenüber seinen Trägern werden nicht nur als Ursachen für Missgunst, Verleumdung und Zwietracht erkennbar, sondern für selbstverschuldete Unmündigkeit verantwortlich gemacht.

Opfer des Aberglaubens ist Sana, die alte Frau, und beinahe auch die kleine Nopoko. «Bote» der Aufklärung ist Bila, dessen Verhalten und Aktionen jedoch durchaus immer wieder in zwiespältigem Licht erscheinen. Wenn er einen angeblich blinden Bettler oder einen betrügerischen Quacksalber entlarvt, dann nicht nur in einem (notwendigen) Verstoß gegen das Gebot der Erwachsenen, sondern auch mit unverhohlener Schadenfreude. Über die Verbote des Vaters setzt sich Bila sozusagen gewohnheitsmässig hinweg, hierin allerdings mehr oder weniger offen gedeckt durch die Mutter, die ihrem recht tölpelhaften Ehemann von Zeit zu Zeit den Kopf zurechtrücken muss. Überhaupt erscheint die Welt der Erwachsenen, jener, die sich gegen die alte Sana verbündet haben, in höchst unvorteilhaftem und keinesfalls schönfärberischem Licht: Die Streitlust der Männer, wenn auch nicht ihr Vermögen, steht jener der Frauen kaum nach, die Ehebrecherin beschimpft ihren Mann, den Säuer, offen als impotenten Nichtsnutz – kurz, Ouedraogo lässt nicht einmal den Verdacht einer ländlichen Idylle aufkommen, wenn auch ein gelegentliches Augenzwinkern verrät, dass das Ganze nicht nur ernst zu verstehen sei.

Was den Film jedoch deutlich über allenfalls Vergleichbares hinaushebt, das ist seine Darstellung einer – keineswegs ungetrübten – Kinderfreundschaft. *Noufou Ouedraogos* Bila, dessen bubenhaftem Lachen jeweils unversehens ein geradezu erwachsenes, spöttisches Grinsen beigemischt ist, und *Roukietou Barrys* *Nopoko*, hinter deren mädchenhaft graziler Anmut und entzückendem Schalk bereits eine schöne frauliche Ernsthaftigkeit erkennbar wird, verkörpern, zusammen mit der eindrucksvoll-würdigen Yaaba *Fatimata Sangas*, eine Form menschlichen Umgangs, der die Zänke-reien der andern letztlich nichts anhaben können. (Movie 1)